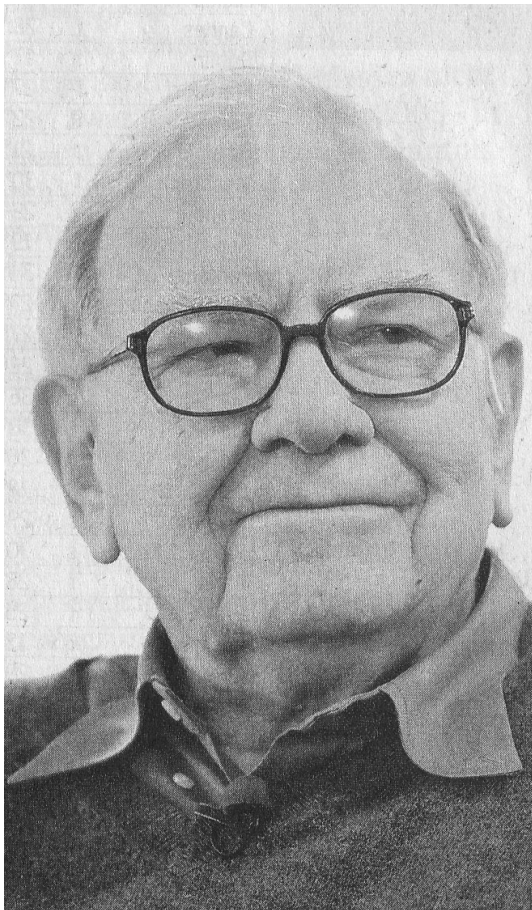


**Warren Buffett. Der erfolgreichste Investor der Welt fordert:  
Schluss mit der Verhätschelung von Superreichen.**

Von Constantin Seibt.

**Der Milliardär, der höhere Steuern will.**



Der Milliardär Warren Buffett hasst Ausgaben. Er trägt langweilige Krawatten und billige Anzüge. Seinen Körper erneuert er mit einer preisgünstigen Diät von Burgern, Steaks, Sportlosigkeit und Fluten von Cherry Cola. Sein einziger Luxus ist ein gebrauchtes gekauftes Privatjet; aber auf dem Nummernschild seines ausgeleihten Autos prangt stolz das Wort «geizig».

Dieser Warren Buffett zahlte letztes Jahr 6'938'744 Dollar Einkommenssteuer. Diese Summe empört ihn. Er hält sie für viel zu klein.

«Stoppt das Verhätscheln von Superreichen!», schrieb Buffett am Montag in der «New York Times». Und begründet es damit, dass 6 Millionen Dollar zwar nach «viel Geld» aussehen würden. Aber bei Licht besehen seien das nur 17 Prozent seines Einkommens. Und die Angestellten in seinem Büro zahlten mit 33 bis 42 Prozent mehr als das Doppelte.

Mit seinem Artikel hat Buffett in den USA eine breite Kontroverse ausgelöst. Präsident Obama sagte, etwas sei «krank», wenn kleine Bürger das Doppelte eines Superreichen zahlten. Die Republikaner dagegen tobten. Wenn Buffett sich über die niedrigen Steuern ärgere, solle er einen 5-Milliarden-Check an den Staat ausstellen. Und ansonsten Ruhe geben.

Doch Buffett ist schwer zum Schweigen zu bringen. Denn er ist der erfolgreichste Investor der Welt. Über 50 Jahre lang hat er konstant den Markt geschlagen; sein Anfangskapital hat er - wie man berechnete - um 750'000 Prozent vermehrt; heute ist er der drittreichste Mann des Planeten.

Buffetts Rezept dabei klingt simpel: Er kauft Aktien von Firmen, die er für unterschätzt hält - und lässt ihnen fast endlos Zeit, ihre Arbeit zu tun. «Denn Zeit ist der Freund grossartiger Firmen und der Feind aller schlechten.»

Ist dieses Rezept nicht zu einfach? Nur auf dem Papier. In der nervösen Wirklichkeit braucht es die Nerven eines 8-Meter-Krokodils. Etwa während der beiden letzten grossen Booms: Viele Jahre machte die Konkurrenz mit Internetaktien und Häuserderivaten riesige Profite. Und die Finanzpresse nannte Buffett einen alten Mann. Denn dieser investierte keinen Dollar. Er begründete das mit dem Satz: «Ich investiere nur in Geschäfte, die ich verstehe», und nannte schon 2003 Derivate «finanzielle Massenvernichtungswaffen».

Dann, ab 2007, crashte die Börse. Buffett grinste: «Erst wenn die Flut sinkt, sieht man, wer nackt geschwommen ist.» Und kaufte mit seiner intakten Kasse halbe Konzerne auf.

So kühl wie die Börse beurteilt Buffett, der mit 10 Jahren schon Anlagebücher verschlang wie andere Abenteuerromane, den eigenen Reichtum. «Die meisten Superreichen sind Sklaven ihres Besitzes», sagt er und wohnt seit 50 Jahren im gleichen Haus in den Maisfeldern Omahas. «Mir fehlt nichts.»

Gerade Buffetts Geiz gestattet ihm einen von Geld unbestochenen Blick. Dieser ist die Quelle seines Reichtums. Und der Kritik daran. Buffett kämpft seit langem für eine Erbschaftssteuer. Er fragt: «Soll privilegiert sein, wer dem Club der glücklichen Spermien angehört?» Und kündigte an, bis zu seinem Tod 99 Prozent seiner rund 50 Milliarden zu spenden. Also es «denen zu vererben, die es brauchen».

Ebenso kühl rechnet er vor, dass es kein Wunder sei, wenn Amerika Finanzprobleme habe. Nie zuvor waren die Reichen so reich, nie ihre Steuern so tief. Und er schreibt: «Ich und meine superreichen Freunde sind genug verhätschelt worden. Es wird Zeit, dass die Lasten verteilt werden.»